Die antike europäische Philosophie: Eine Einführung in die griechische wie die hellenistisch-römische Philosophie

von Hans-Dieter Bottke

Nachfolgend sind Auszüge aus meinem obigen Buch zu finden, und zwar das Inhaltsverzeichnis des kompletten Buches, das Vorwort sowie das erste Kapitel.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

1. Griechische Philosophie
   - 1.1. Kosmologische Periode
     - 1.1.1. Milesische Naturphilosophen: Thales, Anaximandros, Anaximines
     - 1.1.2. Pythagoras und die Pythagoreer
     - 1.1.3. Eleaten: Xenophanes, Parmenides, Zenon
     - 1.1.4. Heraklit
     - 1.1.5. Naturforscher des 5. und 4. vorchristlichen Jahrhunderts
       - 1.1.5.1. Empedokles
       - 1.1.5.2. Anaxagoras
       - 1.1.5.3. Atomlehre von Leukipp und Demokrit
   - 1.2. Anthropologische Periode:
     - 1.2.1. Sophisten
     - 1.2.2. Sokrates
   - 1.3. Systematische Periode:
     - 1.3.1. Platon
     - 1.3.2. Aristoteles
     - 1.3.3. Sokratische, Platonische und Aristotelische Schulen

2. Hellenistisch – Römische Philosophie:
   - 2.1. Stoiker
   - 2.2. Epikureer
   - 2.3. Skeptiker
   - 2.4. Neuplatoniker

3. Das altgriechische Alphabet einschließlich einiger Begriffe unterschiedlicher Fachgebiete, die aus dem Altgriechischen stammen

Vorwort

Dieses Buch soll eine kurze Einführung in die Philosophie der europäischen Antike geben, die für Schüler der Oberstufe als auch für Studenten des Faches Philosophie einen guten ersten Einstieg bietet und auch zum Nachschlagen oder Wiederholen des Stoffes für Prüfungen sehr hilfreich sein kann. Darüber hinaus richtet sich dieses Buch an alle interessierten Laien, die sich immer schon einmal mit der antiken Philosophie auseinandersetzen wollten, aber beispielsweise bisher nicht die Zeit gefunden haben, die wichtigsten Werke im Original oder in deutscher Übersetzung zu lesen.
Die Beschäftigung mit der antiken europäischen Philosophie ist auch heute noch sehr zu empfehlen. Unsere heutige Kultur einschließlich der modernen Wissenschaften mit ihren Fachbegriffen ist ganz entscheidend durch die Erkenntnisse aus dieser Zeit und deren Formulierung geprägt. Erst ein Einblick in diese Grundlagen hilft uns, die heutige Welt besser zu verstehen. Zudem ist es außerordentlich interessant mitzuverfolgen, welche Fragen die Menschen damals bewegten, wie sie versucht haben, Antworten auf diese zu finden und welch unterschiedliche Erklärungen zum Verständnis der Welt sie ersonnen sowie teilweise daraus moralische Folgerungen gezogen haben. Dabei fällt einem u.a. auf, zu welch grundlegenden Einsichten selbst bei naturwissenschaftlichen Problemen die alten Griechen ohne technische Hilfsmittel gelangt sind; man denke beispielsweise an das Atommodell. Insbesondere aber haben ihre Ausführungen zu menschlichem Verhalten in seinen unterschiedlichsten Ausprägungen bis auf den heutigen Tag nichts an Aktualität verloren. Ebenso sind viele systematische Einteilungen von damals bis in unsere Zeit beibehalten worden.
So unterschieden bereits die Griechen zwischen *theoretischen* und *praktischen* Problemen. Erstere beziehen sich sowohl auf die Erkenntnis der Wirklichkeit als auch auf das Erkennen selbst. Letztere behandeln Fragen bezüglich der zweckbestimmten Tätigkeit des Menschen, d.h. es wird das Handeln des Menschen unter dem Gesichtspunkt der sittlichen Normbestimmung betrachtet: Ethik und Moralphilosophie.

Dieses Vorwort möchte ich gerne mit einer Frage und fünf verschiedenen Antworten darauf aus unterschiedlichen Epochen der europäischen Philosophiegeschichte beenden, die den Leser bei der weiteren Lektüre dieses Buches begleiten und zum Weiterdenken anregen sollen.

Was versteht man eigentlich unter Philosophie?

1. Sophisten und Sokrates: Die Belehrung zu einer rechten Lebensführung
2. Platonisch-aristotelische Schule: Philosophie ist die methodische Arbeit des Denkens, durch welche das Seiende erkannt werden soll. Diese Definition ist sinngleich mit dem deutschen Wort ‚Wissenschaft'.
3. Christliche Philosophie: Wissenschaftliche Begründung des Glaubensdogmas
4. Immanuel Kant: „Philosophie ist die besondere Wissenschaft zur kritischen Selbstbesinnung der Vernunft."
5. Wilhelm Windelband: „Die Geschichte der Philosophie ist der Prozeß, durch welchen die europäische Menschheit ihre Weltauffassung und Lebensbeurteilung in wissenschaftlichen Begriffen niedergelegt hat."

1. Griechische Philosophie:

Die Geographie Griechenlands mit seinen langen Küsten und Meereseinbuchtungen hat bei der Herausbildung der Philosophie eine wichtige Rolle gespielt, weil durch die über das Meer erfolgten Kontakte mit anderen Menschen und Völkern (Handel) überlieferte Vorstellungen oft in Zweifel gezogen worden sind. Erst mit dem Zweifel am Althergebrachten aber beginnt die Philosophie. Durch die Loslösung und die zum Teil scharfe Kritik an der Religion, verbunden mit der Suche nach *natürlichen* Ursachen der Weltentstehung, begann das philosophische Denken. Äußerst bemerkenswert ist die Tatsache, dass die großen geistigen Umwälzungen in Griechenland, China und Indien zur gleichen Zeit stattfanden (im 6. Jhdt. v.Chr.), obwohl sie zu dieser Zeit nichts voneinander wussten.
Schon in der Blütezeit der griechischen Philosophie sind alle uns bekannten Teilbereiche ausgebildet worden: Logik, Physik, Ethik, Metaphysik, Natur- und Gesellschaftsphilosophie, Ästhetik und Pädagogik.
Den Beginn der griechischen Philosophie markiert die kosmologische Periode, in welcher die Entstehung und die Gesetze der uns umgebenden Umwelt rational und damit nicht durch den Mythos erklärt werden sollen. Danach wendet sich der Blick nach innen, d.h. auf den Menschen selbst und seine gesellschaftlichen Verhältnisse. Diese anthropologische Periode wird sehr stark auch durch die politische Entwicklung in Griechenland bedingt, da die Demokratie solche Fragestellungen geradezu provoziert. Schließlich wird der Höhepunkt mit den großen Systemen eines Platon und Aristoteles erreicht.

1.1. Kosmologische Periode:

Die ersten Philosophen hinterfragten nicht einfach nur die überlieferte Tradition, sondern stießen durch ihre rationale Vorgehensweise zur Erklärung der Fragen über die Entstehung der Welt und der in ihr obwaltenden Gesetze auf ein Problem, welches von nun an die ganze Philosophiegeschichte mit bestimmte: der Gegensatz zwischen *Erfahrung* und *Nachdenken*. Denn durch das logische Nachdenken über die Welt verwickelte man sich sehr schnell in Widersprüche mit den beobachtbaren Erscheinungen. Man versuchte nun oft, diese Widersprüche dahingehend aufzulösen, dass man einfach das Nachdenken und die logischen Schlussfolgerungen als höherwertig im Vergleich zu den Beobachtungen einstufte und somit alle der eigenen Theorie widersprechenden empirischen Befunde als trügerischen Schein ansah. Besonders hervorzuheben ist hierbei, dass natürlich auch die Theoriegebäude anderer Schulen oder Persönlichkeiten häufig dem gleichen Verdikt verfielen. Trotz alledem sind in dieser Zeit ganz erstaunliche Leistungen erbracht worden, auf die unsere heutige Gedankenwelt maßgeblich mit aufbaut.
Von den Philosophen dieser Epoche sind nur ganz wenige Fragmente überliefert, so dass wir bei der Rekonstruktion ihrer Gedankengebäude zu einem großen Teil auf die Aussagen und Interpretationen späterer Denker wie z.B. Platon oder Aristoteles angewiesen sind.

1.1.1. Milesische Naturphilosophen:

Am Westrand der kleinasiatischen Küste hatten die Griechen (der Stamm der Ionier) Handelsstädte gegründet, weil dort die großen, aus Asien kommenden Karawanenstraßen endeten und somit gute Handelsmöglichkeiten boten. Die bedeutendste Stadt war Milet und hier, wo sich viele verschiedene Völker, Sprachen und Religionen kreuzten, sollte die Geburtsstunde der abendländischen Philosophie liegen.

Ihr erster Vertreter war **Thales**, welcher ca. zwischen 650 und 560 v.Chr. dort lebte und lehrte, wobei von ihm selbst überhaupt nichts Schriftliches überliefert ist. Als weitgereister Kaufmann erwarb er viele astronomische und mathematische Kenntnisse aus Ägypten sowie dem Orient und entwickelte sie selbständig weiter: er ermittelte die Höhe der Pyramiden durch die Messung ihres Schattens zu einer bestimmten Tageszeit und sagte die Sonnenfinsternis vom 28. Mai 585 v.Chr. richtig voraus. Aber selbst diese, für die damalige Zeit spektakulären intellektuellen Leistungen, befriedigten ihn keineswegs: er fragte nämlich weiter nach dem *Wesen* der Dinge, d.h. er gab sich nicht mit den zahllosen Erscheinungen der ihn umgebenden Umwelt, deren Hervortreten und Vergehen, also der Verwandlung aller Erfahrungsdinge, zufrieden, sondern suchte nach einem diesen vielen unterschiedlichen Beobachtungen zugrunde liegenden *Prinzip* bzw. nach dem *Ursprung* der Welt. Mit solch einer Fragestellung beginnt die Philosophie! Durch Aristoteles sind uns zwei seiner Thesen überliefert:

1. Das Wasser ist der Ursprung von allem.
2. Alles ist voll von Göttern.

Die erste Aussage scheint ein rein materielles Weltprinzip zu postulieren, während die zweite alles auf einen göttlichen Ursprung zurückführt: zunächst ein offensichtlicher Widerspruch. Aber schon Aristoteles wollte es nicht bei einer solch oberflächlichen Interpretation belassen und mutmaßte, dass Thales mit dem Begriff Wasser den Okeanos meine, jenen mythischen Urstrom, der nach alter Sage die Erde umfließt und als Ursprung des Entstehens aller Dinge gilt oder den ebenfalls sagenhaften Fluss Styx, welcher das Reich des Lebendigen vom Schattenreich trennt und den die Götter bei einem Eid anrufen. Somit erblickte Thales in dem Wasser kein rein materielles Prinzip, sondern verstand es als Ausdruck der alles druchwaltenden göttlichen Kräfte. Dabei greift er bewusst auf die alten Mythen zurück, aber er belässt es eben nicht bei der reinen Übernahme, sondern versucht diese Tradition mit Hilfe der Ratio des Verstandes kritisch weiterzuverarbeiten. Hierbei soll kurz angemerkt werden, dass wir die alten griechischen Sagen nicht als bloße naive Geschichten von Göttern und ihren Intrigenspielen verstehen sollten. Denn durch sie kommt auch zum Ausdruck, dass die Griechen allen wechselhaften empirischen Befunden aus der Alltagswelt eine hintergründige Tiefe zusprachen, so z.B. indem sie die Erfahrung des Streites, der alle Bereiche des menschlichen Lebens durchzieht mit dem Namen des Gottes Ares benannten und damit eine metaphysische Welt voraussetzten, d.h. dass alles Wirkliche nicht nur ein vordergründiges Gesicht trägt, sondern von einem Tieferen durchwaltet wird. Mit dem Beginn der Philosophie wird aber genau diese Fragestellung rational und nicht nur, wie im Mythos, unkritisch und auf der Intuition beruhend, verarbeitet. Nun stellt sich bei Thales aber die Frage, warum er ausgerechnet im Wasser den göttlichen Urgrund erblickte? Der Grund dafür, wie schon Aristoteles vermutete, liegt darin, dass alles Lebendige auf der Welt vom Wasser durchtränkt wird und nur so am Leben bleibt. Das Wasser verkörpert durch seine Eigenschaften das göttliche Prinzip vor allem aber auch deshalb, weil es das Ewige mit dem Vergänglichen, dem stetigen Wandel von Geburt und Tod, von Entstehen und Vergehen, zusammen in sich zu vereinigen vermag. Thales erblickt somit im Wasser den göttlichen Ursprung der Welt und will die Frage nach der Herkunft des Vergänglichen aus dem Ewigen heraus beantworten. Denn mag das Wasser auch immer bleiben was es ist, nämlich Wasser, so zeigt es sich doch stets in anderer Gestalt: bald als Dampf, bald als Eis und Schnee, bald als Bach und Meer. Sich verwandelnd in die verschiedenen Weisen seines Erscheinens, bleibt es doch das eine und selbe. So steht es auch mit dem Göttlichen. Es ist ewig und immer sich selbst gleich und doch wandelt es sich, und eben darum vermag es Ursprung dessen zu sein, was immerzu entsteht und vergeht. Am Schluss der Erörterungen zu Thales sollen noch einige ihm zugesprochene Antworten auf folgende Fragen stehen:

Was ist das Schwerste von allen Dingen? – Sich selbst kennen.
Was ist am leichtesten? – Anderen Rat geben.

Was ist Gott? – Das, welches weder Anfang noch Ende hat.
Wie kann man tugendhaft leben? – Indem wir niemals das tun, was wir an anderen verurteilen.
Sein Nachfolger und Schüler **Anaximandros** lebte zwischen 611 und 549 v.Chr.. Von ihm ist ein einziges größeres Fragment überliefert: „Anaximandros, des Praxiades Sohn aus Milet, Nachfolger und Schüler des Thales, behauptete, Anfang und Element der seienden Dinge sei das *Unbeschränkte*, wobei er als erster den Terminus *Anfang* einführte. Als solchen bezeichnete er weder das Wasser noch ein anderes der üblichen Elemente, sondern eine andere, unbeschränkte Wesenheit, aus der sämtliche Universa sowie die in ihnen enthaltenen kosmischen Ordnungen entstehen: ‚*Aus welchen die seienden Dinge ihr Entstehen haben, dorthin findet auch ihr Vergehen statt, wie es in Ordnung ist, denn sie leisten einander Recht und Strafe für das Unrecht, gemäß der zeitlichen Ordnung*' darüber in diesen eher poetischen Worten sprechend." Um zu verstehen was gemeint ist, müssen wir erst noch einiges von Anaximandros' Gedankenwelt erläutern. Wie schon Thales fragte auch er nach dem Urprinzip der Welt und bezeichnete es mit dem Begriff ‚ἄπειρον', ein Unbestimmtes, Grenzenloses, Unendliches, welches selbst unentstanden, unzerstörbar, unvergänglich und unerschöpflich ist. Dieser Urstoff besitzt keine bestimmten Qualitäten, beinhaltet aber alle für die Wirklichkeit notwendigen empirischen Stoffe, die aus ihm bei ihrer Entstehung hervortreten. Anaximandros geht von einer Vielzahl von Welten, die aus diesem ἄπειρον hervortreten und wieder in dieses zurückfallen aus, d.h. es gibt einen unaufhörlichen Prozess der Weltenbildung und -zerstörung. Dabei dachte er sich die Erde als frei im Raum schwebend, welche zuerst in flüssigem Zustand gewesen ist und bei ihrer Austrocknung Leben hervorgebracht hat; zunächst im Wasser und danach auf dem Land. Nun wollen wir uns wieder dem oben aufgeführten Fragment zuwenden. Die ganze Welt ist ein ungeheurer Schauplatz von Geburt und Tod. Dass ein Ding untergeht ist kein Zufall, sondern Buße und Sühne für ein Vergehen: Sterben ist Abbüßen einer Schuld. Diese besteht darin, dass jedes Ding den Drang besitzt, über das ihm bestimmte Maß hinaus im Dasein zu verharren, wodurch es aber anderen Dingen die Möglichkeit nimmt, selber zu entstehen. Somit ist die Welt ein großer Kampf um das Sein. Das Beharrende hindert das Ankommende ins Dasein zu gelangen, womit es sich aber ins Unrecht setzt und ihm die große Notwendigkeit ‚ἀνάγκη' den Untergang bereitet und so den Raum für den Anfang neuer Dinge schafft. Aber die Schuld des im Dasein beharrenden Dinges besteht nicht so sehr gegenüber anderen, die ins Dasein treten wollen, sondern vielmehr in dem Vergehen gegen das göttliche Prinzip, das ἄπειρον, weil es dieses daran hindert, weiterhin schöpferisch tätig zu sein. Denn das Wesen des Unendlichen ist es, Dinge aus sich heraus zu schaffen und damit seine Lebendigkeit zu bewahren. Dies würde ihm durch eine vollständige Beharrung der Dinge im Sein unmöglich gemacht werden. Damit ist der Untergang, der Tod aller Dinge, die notwendige Voraussetzung für die Lebendigkeit des Unendlichen und damit erlangt der irdische Tod einen überirdischen Sinn.
Der letzte der großen Milesier war **Anaximines**, welcher 527 v.Chr. starb. Auch er ging von einem mit göttlichen Prinzipien durchsetzten Urstoff aus, der jedoch bei ihm nicht das Wasser, sondern die Luft war. In einem ewigen Prozess der Weltenbildung und –zerstörung erhalten die beobachtbaren Einzeldinge ihre Qualitäten durch Veränderungen des Aggregatzustandes dieses göttlichen Urstoffes. Die Verdichtung ist danach als Abkühlung zu verstehen und die Verdünnung als Erwärmung.

1.1.2. Pythagoras und die Pythagoreer:

Pythagoras war Mathematiker, Astronom und Philosoph und lebte ungefähr zwischen 580 und 500 v.Chr.. Er gründete einen religiösen Orden in Unteritalien (Kroton), welcher politisch stark aristokratisch und autoritär ausgerichtet war, wobei das Wort des Meisters absolute Autorität beanspruchte. Die Lehren des Pythagoras sind uns hauptsächlich durch die Schriften des Philolaos bekannt.
Die Untersuchungen der Pythagoreer über Musik lehrten sie, dass der Wohlklang auf einfachen Zahlenverhältnissen der Saitenlängen beruht und damit Ausdruck mathematischer Verhältnisse ist. Neben der Musik beobachteten sie solche mathematischen Zusammenhänge überall: auf der Erde und vor allem am Himmel mit den berechenbaren Umlaufbahnen der Planeten; sie folgerten daraus, dass die Planeten auf ihren Umlaufbahnen die sog. Sphärenmusik erzeugten. Ihre mathematischen Studien führten sie aber nicht nur zu zahlreichen mathematischen Lehrsätzen, sondern sie erblickten in den Zahlen und ihren gesetzmäßigen Verhältnissen das Wesen der Dinge. Im Gegensatz zu den wechselnden Dingen der Erfahrung besitzen die mathematischen Begriffsinhalte Merkmale zeitloser Geltung: sie sind ewig, ungeworden, unvergänglich, unveränderlich und selbst unbeweglich. Die empirische Welt ist somit zwar nicht direkt aus den Zahlen heraus entstanden, aber sie ist ihnen nachgebildet, sie ist ein *Abbild oder eine Nachahmung von Zahlen und mathematischen Formeln*. Durch ihre Zahlenstudien entdeckten sie auch das Unendliche (Zahlenstrahl) und schlossen daraus, dass die Körperlichkeit der Dinge in der mathematischen Begrenzung des Unbegrenzten bestehe. Somit sprechen sie der empirischen Welt eine, wenn auch nur abgeleitete, Realität zu. Die astronomischen Beobachtungen mit ihrer berechenbaren Harmonie führten, nicht nur bei den Pythagoreern, zu der Vorstellung einer *gesetzmäßigen Naturordnung*, welche Ausdruck einer ewigen, vollkommenen göttlichen Ordnung ist und dem irdischen Wechselspiel mit seiner Unvollkommenheit gegenübersteht.
Neben ihren kosmologischen Forschungen stellten sie aber auch Überlegungen über den Menschen an. Sie vertraten eine der indischen Auffassung verwandten Ansicht einer Seelenwanderung: die unsterbliche Seele durchlaufe demnach im Kreislauf der Wiedergeburten einen Läuterungsprozess. Das Ziel dabei ist es, diesen Kreislauf zu durchbrechen und endgültig erlöst zu werden. Das Mittel zur Erreichung dieses Zieles besteht in Selbstdisziplin, Genügsamkeit und Enthaltsamkeit sowie der Schonung alles Lebendigen einschließlich der Tiere.

1.1.3. Eleaten: Xenophanes, Parmenides, Zenon:

Der Name dieser Schule leitet sich nach dem Ort ihrer Tätigkeit, dem an der italienischen Westküste gelegenen Ort Elea, her.
Als Begründer der eleatischen Schule gilt **Xenophanes**, welcher um 570 v.Chr. geboren wurde. Er zog als fahrender Dichter und Sänger durch die Lande und verbreitete in lyrischer Form seine philosophischen Gedanken. Die althergebrachte Religion der Griechen mit ihren zahlreichen Anthropomorphismen, wie sie z.B. von Homer und Hesiod überliefert sind, lehnte er scharf ab und machte sich mit beißendem Spott darüber lustig. Demgegenüber glaubte er an nur einen einzigen, höchsten und besten Gott (Monotheismus), welcher der Urgrund für alles Seiende ist und in dem das Wesen allen Seiendes zusammenfließt. Im Unterschied zu den Milesiern, welche den Urgrund der Dinge als selbstbewegt ansahen, strich er dieses Postulat und sah Gott als unbeweglich und in allen seinen Teilen als vollkommen gleichartig an. Mit seiner Gleichsetzung des höchsten Wesens mit der Einheit des Weltganzen ist er der geistige Vater von einem ewigen, unveränderlichen Sein, dem letztlich nur wirkliche Realität zukommt, im Gegensatz zur Vielheit der empirischen Erscheinungen.

Der bedeutendste Denker dieser Schule war der um 525 v.Chr. in Elea geborene **Parmenides**. Dass es ein Sein gibt (ἔστι γάρ εἶναι), ist für ihn ein begriffliches Postulat von so zwingender Evidenz, dass sie keines Beweises bedarf. Im Umkehrschluss stellt er fest, dass es das Nichtsein weder geben, noch dass es gedacht werden könne, denn wenn man etwas denkt, muss es auch sein, sonst kann man es gar nicht erst denken. Somit sind Sein und Denken völlig identisch. Für Parmenides ist Raumerfüllendes (το πλέον), also Körperlichkeit, gleichbedeutend mit Sein. Infolgedessen kann es auch keinen leeren Raum (το κένον) geben: es existiert nur ein einheitliches, ewiges, ungewordenes, unvergängliches, unbewegliches, unterschiedsloses Sein in Form eines wohlgerundeten Weltkörpers in Kugelgestalt. Die bewegliche, vom Streit zerrissene Welt, wo es Geburt und Tod, Anfang und Ende der Einzeldinge in der Zeit gibt, sind nichts als bloßer trügerischer Schein, bloße Meinung (δόξα). Das Vergängliche ist das, was einst nicht war und einmal nicht mehr sein wird und ist damit nicht wirklich existent: ein Werden und Vergehen kann nicht vernünftig gedacht werden. Bewegung setzt den leeren Raum voraus, in welchem das Sein seine Ortsveränderung erleidet; da es diesen nicht geben kann, gibt es eben auch keine Bewegung. Die Metaphysik der Eleaten duldet damit keine Physik! Die von uns wahrnehmbare Welt wird radikal negiert, weil sie mit der Theorie nicht übereinstimmt.
Zenon, geboren um 490 v.Chr., war der berühmteste Schüler des Parmenides und sah seine Hauptaufgabe in der Abwehr der Angriffe auf die eleatische Schule. Seine Argumente, dass es logisch gesehen keine Bewegung geben könne, waren sehr durchdacht und schärften den kritischen Blick gegenüber allem, was auf den ersten Anschein hin einleuchtend und selbstverständlich erscheint.
Beweis 1: Bei einem Wettlauf zwischen Achilles und einer Schildkröte könnte ersterer, bei einem nur geringen Vorsprung der letzteren, niemals gewinnen; wenn nämlich Achilles Punkt A erreicht, ist die Schildkröte schon auf Punkt B vorgerückt, erreicht er diesen, ist jene schon auf Punkt C usw.; somit wird der Abstand zwar immer kleiner, aber er kann niemals ganz verschwinden.
Beweis 2: Ein fliegender Pfeil, in jedem Einzelmoment betrachtet, befindet sich an einer bestimmten Stelle im Raum, wo er infolge seines Dortseins ruhen muss, da er sonst nicht dort, sondern woanders wäre; wenn er aber in jedem einzelnen Zeitpunkt des Fluges ruht, so ruht er auch im ganzen.

1.1.4. Heraklit:

Heraklit wurde um 540 v.Chr. geboren und lebte im kleinasiatischen Ephesos. Er war ein Einzelgänger mit aristokratischer Gesinnung und ein Verächter der Masse sowie folgerichtig ein Feind der Demokratie. Die wenigen von ihm erhaltenen Fragmente sind u.a. aufgrund ihrer aphoristischen Kürze sehr dunkel und vieldeutig. Wie seine Vorgänger geht auch er davon aus, dass es hinter der beobachtbaren Vielheit etwas Einheitliches, welches dieser zugrunde liegt, geben muss. Im Gegensatz zu den Eleaten leugnet er aber nicht die Vielheit und die Bewegung, das beständige Werden und Vergehen der Dinge, sondern versteht dies als Ausdruck einer in der Welt obwaltenden göttlichen Vernunft, die er mit dem Namen ‚Logos' (λόγος) bezeichnet. Der dauernde Fluss des Werdens und Vergehens (πάντα ῥεῖ) ist das Wesen aller Dinge, also weder ein Urstoff der Milesier noch ein unveränderliches Sein der Eleaten, d.h. es gibt nur das Geschehen, das Werden selbst. Die ständige Veränderung allen Seins erfolgt jedoch keineswegs willkürlich, sondern nach einem ewigen Gesetz, nach welchem alles einem polaren Zusammenspiel widerstreitender Kräfte entspringt. Durch diesen Kampf (πόλεμος) der Gegensätze erst entsteht die beobachtbare Welt und ist damit Ausdruck einer göttlichen Ordnung. Kein Einzelding hat Bestand, nur der λόγος, nach dem alles gestaltet wird, ist das Bleibende. In diesem Kampf der Gegensätze liegt also das Wesen aller

Dinge, so dass er die Vorstellung vom Ende allen Kampfes, den ewigen Frieden ablehnt, weil dieser das Ende aller schöpferischen Kraft bedeuten würde und dem Tod gleichkäme. Diese Erfahrung können wir auch im alltäglichen Leben machen, denn erst durch die Krankheit wissen wir z.B. die Gesundheit zu schätzen. Kennten wir die Krankheit gar nicht, wüssten wir auch nichts von der Gesundheit. Dieses Gesetz des Wechsels schafft die kosmische Harmonie, welche sich allerdings dem schlichten Beobachter, so Heraklit, nicht so einfach erschließt, da er nur viele einzelne Dinge wahllos entstehen und vergehen sieht, ohne das dahinter liegende Urgesetz zu erkennen. Alles, was für kürzere oder längere Zeit zu sein scheint, ist das Produkt entgegengesetzter Bewegungen und Kräfte, die sich in ihrer Wirkung das Gleichgewicht halten (ἐναντιοτροπία). So ist jeden Augenblick das Universum eine in sich gespaltene und wieder in sich zurückgehende Einheit (ἕν διαφερόμενον ἑαυτῷ) – ein Streit, der seine Versöhnung, ein Mangel, der seine Sättigung findet: das Werden stellt die Einheit der Gegensätze her; somit existiert eine Einheit in der Vielheit und eine Vielheit in der Einheit. Als Bild für diese Urenergie verwendet Heraklit das Feuer, welches durch sein Auflodern und Verlöschen seine Vorstellungen am besten verdeutlicht. Der Mensch partizipiert durch seine ihm innewohnende Vernunft an diesem Weltlogos.
Zitate: „Wir können nicht zweimal in denselben Fluss springen."
„Der Krieg ist aller Dinge Vater, aller Dinge König."
Mit seiner Lehre vom Zusammenwirken der Gegensätze schuf er ein erstes Modell der dialektischen Entwicklungslehre, welche bis heute unser Denken maßgeblich mit beeinflusst: insbesondere Hegel, Marx, Nietzsche und Darwin.

1.1.5. Naturforscher des 5. und 4. vorchristlichen Jahrhunderts:

Die bisherigen, einander z.T. sich widersprechenden, Welterklärungsversuche mit ihren manchmal phantastischen Abstraktionen stellten die nachfolgenden Philosophen des 5. vorchristlichen Jahrhunderts nicht zufrieden, obgleich sie einzelne Aspekte ihrer Vorgänger als durchaus brauchbar betrachteten. So kam es zu Vermittlungsversuchen zwischen den widerstreitenden Positionen, verbunden mit der Entwicklung neuer Ideen. Gemeinsam ist diesen Versuchen einerseits die Anerkennung des eleatischen Postulats, dass das Seiende in sich gleichartig und seinen Eigenschaften nach unveränderlich gedacht werden müsse, andererseits aber auch die Zustimmung zu dem heraklitischen Gedanken, dass dem Werden und Geschehen, damit aber auch der Mannigfaltigkeit der Dinge eine unleugbare Realität zukomme. Sie gingen alle von einer *Mehrheit von Seienden* aus, von denen jedes einzelne für sich sowohl dem Postulat des Parmenides als auch, durch den Wechsel ihrer räumlichen Beziehungen, der veränderlichen Vielheit der Einzeldinge, welche die Erfahrung lehrt, genügen müsse. Hatten die Milesier von den qualitativen Veränderungen des Weltstoffes gesprochen, so schloss das eleatische Prinzip deren Möglichkeit aus. Sollte trotzdem mit Heraklit das Geschehen anerkannt und dem Sein selbst zuerkannt werden, so musste es auf eine Art der Veränderung reduziert werden, welche die Eigenschaften des Seienden unberührt ließ: eine solche war aber nur als Ortsveränderung, d.h. Bewegung denkbar. Die Naturforscher des 5. Jhdts. haben daher mit den Eleaten die qualitative Unveränderlichkeit des Seins, aber gegen die Eleaten dessen Pluralität und Beweglichkeit, sie haben mit Heraklit die Realität des Geschehens und gegen Heraklit das Sein dauernder und unveränderlicher Träger der Bewegung behauptet. Ihre gemeinsame Ansicht ist die: es gibt eine Mehrheit von Seienden, welche, an sich unveränderlich, durch ihre Bewegung den Wechsel und die Vielheit der Einzeldinge begreiflich machen.

1.1.5.1. Empedokles:

Empedokles wurde um 490 v.Chr. in Akragas (dem heutigen Agrigent) auf Sizilien geboren und verbrachte sein Leben als Dichter, Religionslehrer, Arzt, Wundertäter, Prophet und Philosoph. Er hat bei seinen Theorien sehr stark aus vorangegangenen Systemen Gedanken ausgewählt und zu einem neuen Ganzen zusammengefügt, so dass man ihn als Eklektizisten (Auswähler) bezeichnet. Aus den verschiedenen Urstoffen seiner Vorgänger (Milesier, Eleaten, Heraklit) entwickelte er die Lehre von den *vier Elementen*: Feuer, Wasser, Erde, Luft. Jedes dieser Elemente ist ungeworden, unzerstörbar, ewig, in sich gleichartig und unveränderlich, dabei aber teilbar. Durch die Mischung der Elemente entstehen die Einzeldinge und durch Entmischung vergehen sie wieder, wobei ihre individuellen Eigenschaften aus den jeweiligen Mischungsverhältnissen der Elemente herrühren. Da Empedokles den Elementen eine selbständige Bewegungsfähigkeit absprach, nahm er von außen auf sie einwirkende und formende *Kräfte* an: eine vereinigende = *Liebe* (Anziehung) und eine trennende = *Hass* (Abstoßung). Im Entwicklungsgang der Welten herrscht mal die eine mal die andere Kraft vor: bald sind alle Elemente durch die Liebe zu vollkommener, seliger Einheit zusammengeführt, bald sind sie durch den Hass auseinandergerissen. Dazwischen liegen die Übergangszustände, wo sowohl Liebe als auch Hass auf die Elemente wirken; während dieser Übergänge bilden sich die Einzeldinge heraus, d.h. die beobachtbare Welt. Empedokles vertritt die Auffassung, dass das Entstehen und Vergehen der Welten nicht willkürlich, sondern zyklisch vonstatten geht, ein periodisch gegliederter Prozess. In seiner Theorie existiert, wie bei den Eleaten, allerdings kein leerer Raum aber dennoch Bewegung. Diese stellt er sich als gegenseitige Durchdringung der Elemente durch sog. Poren vor. Entsprechend dieser Überlegung denkt er sich auch die Erkenntnis: jedes Element der Außenwelt wird durch ein gleichartiges in uns selbst erkannt. Interessant sind auch seine konkreten Vorstellungen zur Entstehung der verschiedenen Lebewesen auf der Erde. Er behauptete, dass zuerst niedere und dann höhere, komplexere Lebensformen entstanden seien.

1.1.5.2. Anaxagoras:

Anaxagoras stammte aus Klazomenai in Kleinasien und wurde um 500 v.Chr. geboren. Er ging, anders als Empedokles, nicht von nur vier sondern von unendlich vielen qualitativ verschiedenen Elementen aus, die in äußerst feiner Verteilung im Weltall vorkommen und so klein sind, dass man sie mit dem menschlichen Auge nicht wahrnehmen kann. Durch ihr Zusammentreten (σύγκρισις) entstehen und durch ihr Auseinandertreten (διάκρισις) vergehen die Einzeldinge. Dabei ist in jedem Seienden von jedem Stoff etwas enthalten, nur für unsere sinnliche Wahrnehmung nehme jedes Ding die Eigenschaften desjenigen Stoffes bzw. derjenigen Stoffe an, welche darin mit überwiegender Masse enthalten sind. Diese Elemente sind ewig, anfangs- und endlos, unveränderlich in ihren Einzelqualitäten und wenn auch beweglich (Bewegung stellt er sich ebenso wie Empedokles vor, d.h. er leugnet den leeren Raum), so doch von sich aus unbewegt, d.h. es muss eine von außen auf sie einwirkende Kraft gedacht werden, durch welche erst die einzelnen Elemente zu sinnvollen Konstrukten in Form der Einzeldinge zusammentreten. Diese Kraft denkt sich nun Anaxagoras auch als ein körperlich Seiendes, ein Kraftelement also. Neben den oben bereits beschriebenen Eigenschaften besitzt es die Fähigkeit sich selbst zu bewegen. Es ist das feinste aller Elemente und darüber hinaus beseelt, d.h. es ist ein Vernunftelement, das er als ‚Nous' (νοῦς) bezeichnet. Dieser Vernunftstoff bewirkt erst die schöne und *zweckmäßige* Ordnung (teleologische Betrachtungsweise) der Welt (κόσμος) und schuf diese aus dem ursprünglichen Chaos heraus. Somit geht er, im Unterschied zu Empedokles, auch nur von einer Welt aus, die nicht einem periodischen Wechsel von Entstehung und Untergang unterworfen, sondern einmalig geschaffen worden

ist. Sie repräsentiert in ihrer zweckmäßigen Ordnung, besonders eindrucksvoll an der wunderbaren Schönheit des Firmamentes zu bewundern, die beste aller möglichen Welten. Die Vorstellung einer vernünftigen Weltordnung entspricht der heraklitischen Vorstellung eines in allem obwaltenden λόγος. Da Anaxagoras von einer vernünftigen Anordnung aller Dinge ausgeht und unser Verstand mit der Seele auch den νοῦς in sich trägt, können wir die Gesetzmäßigkeiten der Welt selbst erkennen und suchen bei der Erklärung der Welt am besten nach rein natürlichen, mechanischen Ursachen, statt an unkritisch überlieferte Mythen zu glauben. Diese Auffassung trug ihm, wie später Sokrates, den Vorwurf der Gotteslästerung – er nahm an, die Sonne sei ein glühender Steinhaufen und nicht ein Gott – ein; der drohenden Vollstreckung des Todesurteils entzog er sich durch die rechtzeitige Flucht.

1.1.5.3. Atomlehre von Leukipp und Demokrit:

Leukipp wurde um 550 v.Chr. geboren und lebte im thrakischen Abdera. Von ihm selbst ist nur folgendes Fragment überliefert: „Kein Ding entsteht planlos, sondern alles aus Sinn und unter Notwendigkeit.“ Sein bedeutendster Schüler war Demokrit, welcher alles von Leukipp Gelehrte in sein System übernahm und es weiterführte, so dass hier nicht mehr genau zu trennen ist, was genau wem der beiden Denker zuzuschreiben ist. Letzterer lebte ca. zwischen 470 und 360 v.Chr. und verbrachte, nach ausgedehnten Reisen, die ihn bis nach Indien und Ägypten geführt haben sollen, sein Leben ebenfalls in Abdera.
Mit den Eleaten vertraten die beiden Philosophen die Ansicht, dass die einzige Eigenschaft alles Seienden die Raumfüllung (το πλέον), d.h. die Körperlichkeit sei. Gegen diese glaubten sie allerdings an die Existenz von Bewegung und folgerten daraus, dass ein *leerer Raum* existiere. Damit maßen sie also auch dem *Nichtseienden* eine metaphysische Realität zu. In diesem leeren Raum befindet sich eine zahllose Vielheit von sehr kleinen, für uns nicht wahrnehmbaren, kleinsten Teilchen, von denen jedes ewig, unzerstörbar, unveränderlich in seiner Qualität (es hat ja nur die der Raumfüllung) und unteilbar ist: sie wurden deshalb *Atome* (ἄτομοι) genannt (vergleichbar den heutigen Elementarteilchen). Der einheitliche Weltkörper der Eleaten wird nun also in unzählige kleinste Teilchen zertrümmert und in einen leeren Raum verstreut. Zwischen diesen Teilchen bestehen nur quantitative Unterschiede hinsichtlich ihrer Größe, Lage und Schwere. Diese Atome sind *selbstbewegt*, d.h. es muss keine Kraft von außen auf sie wirken, wie z.B. bei Empedokles oder Anaxagoras. Durch ihre Bewegung im Raum (κίνησις) treffen sie aufeinander und aus solchen Zusammenstößen bilden sich Atomkomplexe in Form von Wirbelbewegungen, woraus dann nach dem *Gesetz der Schwere* (Schwerkraft!) die sichtbaren Welten entstehen; durch das Auseinandertreten der Atome vergehen sie wieder. Die primären und damit die den Dingen an sich zukommenden Eigenschaften sind somit Schwere, Dichtigkeit (Undurchdringlichkeit) und Härte und beruhen auf den Unterschieden der sie bildenden Atome in Gestalt, Lage, Anzahl, Größe und Anordnung. Alles andere sind sekundäre, den Dingen an sich nicht innewohnende, Eigenschaften, wie z.B. Farbe, Wärme, Geschmack oder Geruch; solche Wahrnehmungen sind lediglich auf unsere Sinne zurückzuführen. Beide Denker gingen von einer Vielzahl von Welten aus, die ständig entstehen und wieder untergehen. Da sie also alle Erscheinungen auf rein *mechanische Ursachen* und alle wahrnehmbaren *qualitativen Unterschiede auf quantitative Verhältnisse* zurückführten, begründeten sie das erste gut durchdachte *materialistische* Weltbild, das bis heute fortwirkt. Die Gesetzmäßigkeiten des Seins liegen alle in diesem selbst! In solch einem System ist kein Platz für den Zufall, weil alles mit Notwendigkeit (ἀνάγκη) geschieht (s.o. die Aussage von Leukipp); dies ist eine sehr eindeutige Formulierung des *Kausalprinzips*! Da demnach auch unser Denken dem aufgestellten mechanistischen Naturprinzip gehorcht, existiert kein prinzipieller Unterschied zwischen der Wirklichkeit, unserer Wahrnehmung von ihr und unserem Denken! Die Ausflüsse, die von den Dingen ausgehen, berühren

unsere Seelenatome, welche die feinsten von allen Atomen sind und erzeugen damit Bilderchen (εἴδωλα) in uns; sie sind also *Abbilder der Wirklichkeit*. Zwischen Wahrnehmen und Denken besteht nur ein gradueller Unterschied, weil bei ersterem nur verhältnismäßig grobe Bilderchen wirksam werden, während bei letzterem die allerfeinsten Seelenatome berührt werden und deshalb die wahre Wirklichkeit erfassen. Trügerische Vorstellungen und Irrtümer beruhen auf gröberen Eindrücken, welche die Seele erregende Bilderchen enthalten und sie somit verwirren. Deswegen wendet sich Demokrit auch in seiner Ethik gegen alle stärkeren äußeren Affekte, die den Seelenfrieden, die innere Ruhe (ἀταραξία), stören könnten. Er rät zu einem ruhigen, ausgeglichenen und harmonischen Leben in Mäßigung, verbunden mit der Geringschätzung des Sinnengenusses und der Bevorzugung aller geistigen Güter: „Ich entdeckte lieber einen einzigen Beweis (in der Geometrie), als dass ich den Thron Persiens gewönne."
Das Anliegen von Demokrit war also, die Welt wie sie uns erscheint, mit Hilfe der Vernunft zu erklären und begnügte sich nicht mit der oberflächlichen Sinneswahrnehmung. Sein Rationalismus lief auf eine durch das Denken zu gewinnende Erklärung der Erscheinungen (τά φαινόμενα) hinaus, es war wesentlich *theoretischer Rationalismus*. Das wahre Sein, welches durch die Vernunft erkannt werden kann, hat damit für Demokrit den theoretischen Wert die Erscheinungen zu erklären.

Kontakt: Dr. Hans-Dieter Bottke, Idar-Oberstein, info@drbottke.de